Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 2

Artikel: Das Plädoyer
Autor: Pitt, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411353

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schaubuden-Christentum?

Schon dieser Titel klingt recht unfreundlich und muss Kirche und Christen recht schmerzlich treffen. Was nun auf diesen Titel folgt, das ist womöglich noch unfreundlicher gehalten. Wir müssen uns mit einigen Hinweisen begnügen:

Da spricht der Verfasser von der tiefen Kluft, die sich zwischen der Kirche und der radikal sich ändernden Gesellschaft unserer Zeiten aufgetan hat, einer Kluft, die zusehends tiefer hinabreicht und keine Möglichkeiten mehr zu einem Brückenschlag sehen lässt. «Ob die Kirche weiss, was auf dem Spiele steht? Ob sie sich dessen bewusst ist, dass all die vielen Versuche, die sie bisher unternommen hat, ihre starren Formen aufzubrechen und mit neuem Leben zu erfüllen, kläglich gescheitert oder in den bescheidensten Ansätzen steckengeblieben sind? Ob sie erkannt hat, wie viele Menschen auch heute noch auf die Reform ihrer Kirche warten; dass dieses Warten aber nicht ewig dauern wird, vielmehr zeitlich befristet ist; dass diese Frist eines Tages abläuft; dass als Frucht der enttäuschten Erwartung die Abkehr, die Verachtung zurückbleibt, in der auch die letzten Keime erneuernder Hoffnung erstickt sind?» — «Die neueste Errungenschaft also einer modern sein wollenden Kirche, einer Kirche, die sich aus dem verzweifelten Ringen heraus, die Welt zu erreichen, nicht scheut, Gottesdienst mit Jazzbegleitung feilzubieten. Sie merkt nicht, dass sich die solchermassen angesprochene Welt von diesem Schaubuden-Christentum degoutiert abwendet... wo Pfarrherren von heute mittels Wildlederjacke und Khakihose ihre Zeitgemässheit demonstrieren wollen.» — «Es gibt auch eine Kirche, die sich bewährt, vielleicht gerade weil sie keine Anleihe am Schaugeschäft moderner Zeit zu machen gewillt ist und weil sie sich nicht krampfhaft um jene vielgepriesene Weltoffenheit bemüht, mit der sie sich höchstens lächerlich macht. Jeder Versuch, mittels einer falschen äusseren Form über innere Leere hinwegzutäuschen, wird letztlich zum Scheitern verurteilt sein.» — «Wo die Kirche den um Verstehen und Begreifen seines Existenzsinnes Ringenden in vorgetäuschte Sicherheit und Gewissheit zu lullen sich anschickt, statt sich selbst in den Kampf um den gedanklichen Fortschritt einzuschalten, da, gerade da hat die Kirche schmählich versagt.» — «Wer predigt zu wissen, dass er glaubt, statt höchstens zu hoffen, dass er es tut, dessen Amen wird tatsächlich zur Lüge.» — «Wo nicht gleich für jede noch so verzweifelte Lebenslage der passende Bibelspruch zitiert zu werden braucht, und wo auch einmal eine Frage unbeantwortet bleibt, da — erst da beginnen die Chancen der Kirche in unserer Zeit rapid zu steigen.»

Nun aber wird unser Leser mit Recht ungeduldig. Er will doch endlich erfahren, welches Ketzerblatt es wagt, der Kirche derart unsanfte Rippenstösse zu versetzen. Und das eben ist nun die ganz grosse Ueberraschung: Diese scharf und hart zugreifenden Angriffe auf die Kirche finden wir in den sonst so konservativen und kirchentreuen «Basler Nachrichten», in deren Tribüne vom 28. November 1965. Verfasser des Artikels ist Marcus M. Ronner, ein junger Mann, der uns im beigegebenen Bild sehr sympathisch über den Rand der Teetasse hinweg zulächelt.

Wie sollen wir das verstehen? Wie sollen wir das deuten, dass dieser vehemente Vorstoss gegen die Kirche ausgerechnet von den rechtsbürgerlichen und kirchenfrommen «Basler Nachrichten» ausgeht? Nun, vielleicht hilft die folgende Ueberlegung uns etwas weiter:

Der Angriff richtet sich nicht gegen die Fundamente des christlichen Glaubens, sondern gegen die Kirche; aber auch nicht gegen die Kirche schlechthin, sondern gegen diejenigen Kreise der Kirche, die unserer modernen Zeit zu weit entgegenkommen, die ihr Streben nach «Zeitgemässheit» bis an die Grenzen der Lächerlichkeit hinaustreiben. Der junge Verfasser will also die allzu reformfreudigen Kreise der Kirche stärker an die bisher in Geltung und Respekt stehenden traditionellen Formen der kirchlichen Verkündigung zurückbinden. Damit besorgen Verfasser und Zeitung getreulich die Geschäfte einer konservativen Partei, und bis hieher ist denn auch alles wohl verständlich.

Das Plädoyer

Euer Ehren,

Damen und Herren der Jury!

In der vorliegenden Klage des Staates Kalifornien gegen den Angeklagten Sven Karsten wegen Kindstötung hat der Herr Staatsanwalt in der gestrigen Sitzung sein Plädoyer beendet. Seiner Darstellung des objektiven Tatbestandes kann kaum etwas zugefügt werden. Nicht nur hat der Angeklagte diese Darstellung voll anerkannt; sie ist in wichtigen Einzelheiten überhaupt nur dadurch möglich geworden, dass der Angeklagte unmittelbar nach der Tat aus freiem Willen sich der Polizei gestellt und ein umfassendes Geständnis abgelegt hat. Die Verteidigung konzentriert sich denn auch auf eine subjektive Wertung all der Motive und Umstände, die zu der Tat führten, deren Sven Karsten hier angeklagt ist.

Sven Karsten, der als Angeklagter vor Ihnen steht, ist der Nachkomme schwedischer Einwanderer, die vor mehr als hundert Jahren nach Kalifornien kamen und sich hier als Landwirte niederliessen. Aus ihrer schwedischen Heimat hatten sie nicht viel mehr mitgebracht als ihren bedingungslosen Glauben an Gott und ihren unbeugsamen Willen zur Arbeit. Aus ihrem kleinen Heimwesen ist im Laufe der Zeit eine unserer grössten und stolzesten Farmen geworden. Der Name Karsten geniesst in kirchlichen und bürgerlichen Kreisen gleichgrosses Ansehen. Henric Karsten, der Vater des Angeklagten, gehört seit 20 Jahren dem Rat seiner Kirchgemeinde an, und er ist von diesem Ehrenamt nur wegen des vorliegenden Falles freiwillig zurückgetreten.

Sven ist das zweitjüngste von 7 Kindern. Der Name seiner jüngeren Schwester Ingrid ist im Verlaufe der Verhandlungen bereits genannt worden. Als aufgeweckter Junge wurde Sven Karsten auf die Hochschule geschickt, und im Alter von 22 Jahren erwarb er mit Auszeichnung das Diplom als Mittelschullehrer für Mathematik und Geographie. Seine erste Anstellung erhielt er vor drei Jahren hier in Los Angeles, wo er, bei Kollegen und Schülern gleich beliebt, bis vor kurzem tätig war.

In dieser Stellung lernte er eine Kollegin, Barbara Wilson, kennen. Sie heirateten vor zweieinhalb Jahren. Vor eineinhalb Jahren starb Barbara unmittelbar nach der Geburt eines Söhnchens. Und damit begann für Sven Karsten eine «übermenschliche» Tragödie, deren Höhepunkt wir in diesem Gerichtssaal miterleben.

Damen und Herren der Jury!

Als Sie für das hohe Amt der Jury aufgerufen wurden, habe ich Ihnen allen dieselben zwei Fragen gestellt. Ich habe Sie gefragt, ob Sie gläubige Christen seien, und — zweitens — ob Sie als gläubige Christen an die Allmacht und an die Allgegenwart Gottes glauben. Sie alle haben beide Fragen bejaht. Ich habe diese beiden Fragen gestellt, weil nur gläubige und von der Allmacht und Allgegenwart Gottes überzeugte Christen das verstehen und würdigen können, was ich als Verteidiger Sven Karstens zu sagen habe. Ich sehe denn auch ihrer Entscheidung mit Ruhe und Zuversicht entgegen.

Einem genaueren Zusehen aber kann es nicht verborgen bleiben, dass der junge Kritiker sich über diese an sich verständliche Linie hinauswagt und nun doch mit seiner herben, aber klugen Kritik gelegentlich auch die Grundlagen des Christenglaubens selber trifft. Unüberhörbar schwingen in seiner Kritik ganz eigenartige Töne mit, Töne, die sich im Hintergrund zu folgenden Fragen verdichten:

Wie kann das patriarchalisch-göttliche Grundanliegen des Christenglaubens heute noch an eine Menschheit herangetragen werden, die durch Kriege und Revolutionen von planetarischen Ausmassen in ihren Grundüberzeugungen erschüttert worden ist? Wie kann das dualistisch-biblische Weltbild noch ankommen bei einer Generation, welcher sogar die Dimensionen des Raumes und der Zeit ins Wanken geraten sind? Wie kann die biblisch-neutestamentlich begründete Moral eine Generation verpflichten, welche sehend und wissend durch die Höllenbrände der bolschewistischen und nationalsozialistischen Revolution hindurchgeschritten ist?

Gewiss, diese Fragen werden im Aufsatz Ronners so explicit wie hier nicht ausgesprochen; und doch ist nur von ihnen her Ronners Kritik an der Kirche zu verstehen. Es ist denkbar, dass die Tiefe und Dringlichkeit dieser hintergründigen Fragen der Redaktion der «Basler Nachrichten» entgangen ist; ihr ging es ja vor allem darum, die übertriebene Anpassung der Kirche an die moderne Zeit zu tadeln. Die kirchentreuen Leser der «Basler Nachrichten» aber, die werden diese hintergründigen Töne und Fragen schmerzlich genug herausspüren, und sie werden mit ihren noch zu erwartenden Leserzuschriften ihrer starken Beunruhigung herzhaft Ausdruck geben. Das bleibt vorderhand abzuwarten; wir werden darüber noch berichten. Omikron

---

Ich konnte keiner Kirche angehören, weil in allen die Höhe und die Freiheit des Geistes fehlt, weil jede sich für die beste, die einzige hält und jeden, der ihr nicht angehört, für verirrt erklärt. Hermann Hesse

Kleronazistische Parallelen

1. Teil

Die Tatsache, dass jetzt «entschiedene Christen» in Düsseldorf «unsittliche Bücher» verbrannten und sich dabei noch auf die Bibelstelle der Apostelgeschichte Kap. 19 V. 19 beriefen und sich damit genau so benahmen wie die bücherverbrennenden Nazis unter Göbbels, erweist wiederum die erschreckende Aehnlichkeit aller religiösen wie politischen Massenbewegungen.

Offensichtlich ist unsere Seele doch etwas ganz anderes als sich unsere «Seelsorger» darunter vorstellen.

Deshalb wollen wir hier die unbewussten Reaktionen unserer Psyche, wie sie sich besonders in Glaubensaktionen ausweisen, zusammenstellen.

Religiöser wie politischer Glaube wollen beide die Wirklichkeit wie die Vernunft unseren Machtinstinkten und Wunschträumen unterordnen. Diese Zwangsvorstellung, die Realität wie den Geist nach *eigenem* Masse umzuformen, ist so tief in uns verankert, dass sie sich weniger unterdrücken als nur *verlagern* lässt: So verfielen Millionen Mitteleuropäer, als im Zeichen der Aufklärung *religiöser* Glaube immer zweifelhafter wurde, sogleich dem Glauben an *politische* Führer, die dem Vaterland die Rolle zuschoben, die vorher Gott spielen musste. Im Gegensatz zu der Behauptung, die Nazis wären nur deshalb Verbrecher geworden, weil sie vom Christentum abgefallen wären, zeigen wir hier die vielen gedanklichen Verbindungen zwischen Nationalsozialisten und Christen.

Eine Fülle von Beispielen, die jeder Leser selber nachprüfen kann, zeigt den Gleichlauf religiöser wie politischer Bekenntnisformen:

Suggestivraffinessen, wie Kerzenlicht oder Fackelschein, schimmernde Messgewänder oder bunte Uniform, sonorer Predigerton oder harte Kommandostimme, Sing- oder Sprech-

---

Der Angeklagte ist — wie seine Vorfahren — vom Glauben an Gott erfüllt. Dieser Glaube und seine bedingungslose Unterwerfung unter den Willen Gottes haben ihm damals geholfen, den Verlust seiner geliebten Barbara zu tragen. Sven sagte mir aus jenen Tagen: «Ich konnte manchmal Gott nicht verstehen, aber er war mir schliesslich auch keine Rechenschaft schuldig.» Sven sass stundenlang an der Wiege des Neugeborenen, den er nach seinem Vater Henric nannte, und auf den sich nun seine ganze Liebe und sein ganzes Fühlen konzentrierten. Leise erzählte er seiner Barbara von ihrem Kind, und inbrünstig betete er für beide zu Gott.

Nach Barbaras Tode zog Svens Schwester Ingrid zu ihrem Bruder und dem kleinen Henric. Sie hat uns als Zeugin erzählt, wie sie bereits während zwei Jahren als Säuglingsschwester tätig war und wie ihrem geübten Auge schon nach kurzer Zeit nicht entgehen konnte, dass mit dem kleinen Henric etwas nicht in Ordnung war. Der Kleine benahm sich nicht, wie sich andere Babys im gleichen Alter benehmen, reagierte nicht, wie er hätte reagieren müssen. Ingrid zog in Abwesenheit Svens einen Arzt zu. Der Arzt bestätigte ihre schlimmsten Befürchtungen: der kleine Henric war krank, geisteskrank; er würde kaum je mehr als lallen und kaum je etwas logisch empfinden können. Ingrid graute vor der Stunde, da sie ihrem Bruder diese entsetzliche Wahrheit nicht mehr würde vorenthalten können. Es kam aber die Zeit, da auch Sven bei allem Selbstbetrug einsehen musste, dass mit Henric etwas nicht stimmte. Dieser glasige Blick, der auf nichts reagieren wollte, dieses leise Stöhnen in dem kleinen leicht verkrampften Körperchen — all das zwang ihn zu einer bangen Frage an Ingrid, und Ingrid zu einer bangen Wahrheit.

Der Angeklagte, Sven Karsten, erzählte mir aus jenen Tagen: «Henric war mehr als nur mein Kind. Henric war das lebendige Andenken an Barbara. Nächtelang sass ich am Bettchen meines armen Kindes, betete, betete, und suchte eine Antwort auf die Frage warum — warum — warum? Ich zweifelte damals zum ersten Mal an meinem Gott, wenn ich daran dachte, dass mein, nein, unser Henric in geistiger Umnachtung durch sein Leben gehen müsse, dass er nie meine Liebe fühlen, sich nie über die Sonne, über Blumen oder Tiere freuen könne, dass er einmal als geistiger Krüppel fremden, lieblosen oder gar spöttischen Menschen ausgeliefert sein würde. Ich sinnierte und träumte damals mit offenen Augen, und immer mehr klärte sich aus einer Masse unzusammenhängender Eindrücke und Vorstellungen ein Bild, das mich auf Schritt und Tritt verfolgte und schliesslich zu einem Wahn wurde. In einer Fülle von Licht sah ich Barbara, wie sie die Arme ausstreckte und nach ihrem Kinde rief. Neben ihr stand eine Gestalt, die nach meinen Vorstellungen von Gott nur Gott sein konnte, und die ermunternd nickte. Ich suchte Zerstreuung. Ich reiste nach Florida, dann nach Mexiko. Aber wo ich auch immer war, immer deutlicher sah ich Barbara, deren Rufen zu einem Schreien, und neben ihr Gott, dessen ermunterndes Nicken zu einem Befehl zu werden schien. Ich flüchtete zurück zu meinem Henric.»

Sven Karsten hat in seinem Mitleid zu Henric, in seiner Liebe zu Barbara und in seinem Gehorsam zu Gott nach einer

chöre mit ewiger Wiederholung des Gleichen, eindrucksvolle Schrecksymbole des Kruzifixes oder des SS-Totenkopfes oder die Magie von Kirchenfahnen bzw. der NS-Blutfahne von 1923 erreichen psychisch dasselbe wie eine Wallfahrt nach Lourdes oder — der Aufmarsch zum Bückeberg. Mit gemeinsamem Gebet oder kameradschaftlichem Biertisch lassen sich die Massen unbewusst lenken, — egal, ob Analphabet oder Universitätsprofessor. Die Euphorie ist bei beiden offensichtlich dieselbe — und die damit verbundene Urteilslosigkeit ebenfalls.

Auch *moralisch* besteht kein Unterschied zwischen beiden Glaubensformen: Die Forderung nach Liebe zum Nächsten oder zum eigenen Volk wurde in gleicher Weise verraten: Priester ziehen ihren eigenen Gläubigen das Geld aus der Tasche, um ihrem Idol Kathedralen zu bauen. Sie führen politische Kriege gegen andere Völker und Glaubenskriege gegen andere Konfessionen. Damals gegen die Moslems und heute gegen die Kommunisten. Solange die Bischöfe noch eigene Truppen hatten, kämpften sie sogar gegen *eigene* Glaubensbrüder! — Aehnlich opferte Hitler zynisch eigene Parteigenossen, wenn sie ihm im Wege standen, wie er ja auch im Kriege sogar das ganze deutsche Volk für sich verbluten lassen wollte.

Ein weiteres gemeinsames Kriterium ist, das *offensichtlich Widersinnige* zu glauben. Das «Credo, quia absurdum» setzt denselben kritiklosen Kadavergehorsam voraus wie das militärische «Befehl ist Befehl!» So sagt man einfach: «*Mein* Gott ist der einzig richtige unter den x-tausend Göttern der Weltgeschichte; alle Andersgläubigen sind «Heiden und Ketzer». Aehnlich hielten die Nazis sich *selber* für die Edelrasse und die Herrenmenschen, die mit anderen gar nicht zu debattieren brauchten. Im Gegensatz zu allen Wissenschaften behaupteten sie, dass Blut und Boden den Charakter formen, der sich äusserlich — z. B. an der Nasenform, erkennen liesse. Solche Totalwidersprüche kann nur Glaube übertünchen.

Immer wirkt der den Psychologen wohlbekannte «Aschenputtelkomplex», nach dem ein armes Mädchen den schönen Prinzen auf dem Schloss heiratet, erhebend auf die unbewussten Wunschträume der Massen: So mussten auch die Welterlöser — etwa seit Mithras — in der Krippe auf Stroh geboren sein oder im Körbchen am Flussufer gefunden werden. Daher konnte auch nur der unbekannte Gefreite des 1. Weltkrieges das «Tausendjährige Reich» schaffen. Hunderte von Millionen folgten dem im Stall Geborenen wie dem Anonymen aus dem Wiener Obdachlosenasyl. Keiner kannte damals diesen Trick der Massenverführung. Ganz besonders wirkt dieses Mittel, wenn der solcherart Gemanagte noch unverheiratet bleibt und damit beweist, dass er seine Idee noch über die Familie stellt.

Kleriker wie Faschisten bekämpfen die *Minderheiten,* die sie nicht verstehen: Hexenwahn und Rassenhass wirkten sich in Scheiterhaufen und Gaskammern gleich grauenvoll aus. Immer heisst es «Liebe» zum eigenen Clan und zugleich Kampf gegen alles was anders als die eigene Gruppe ist. Die anderen sind als «Sünder oder Untermenschen» summarisch abgestempelt. Der Absolutheitsanspruch: «Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!» gilt für beide Richtungen mit gleicher Intoleranz.

Der *Opfergedanke* für Kirche oder Partei ist derselbe wie der angebliche «Befehl des Gewissens».

Auf das «*Tausendjährige Reich*» warteten Christen ebenso vergeblich wie Nationalsozialisten, denen es schon nach zwölf Jahren zerrann: Jesu «Wiederkehr» und Hitlers «Endsieg» erlitten Parallelschicksale. In gleichem Dünkel hatte man sich verrechnet.

Wie der Katholik *dogmatisch* glaubt: «Was Todsünde ist, setzt die Kirche fest», so meinte Göring: «Wer Jude ist, bestimme ich!»

Priester wie Nazis werfen *schwierigste Fragen* über «Erbsünde» und «Rasse» unter das Volk, das solchen Problemen gar nicht gewachsen ist, da es den Streit der Fachgelehrten hierüber nicht kennt.

Kirchen erklären *selbstherrlich,* den «Willen des Unerforschlichen» und die NS-Partei befiehlt, was «gesundes Volksempfinden» sein soll.

Lösung gesucht, die alle beglücken sollte. Nur an sich selbst dachte er dabei auch nicht einen Augenblick.

Der Angeklagte hat uns diese Lösung selbst als Zeuge in eigener Sache geschildert. Als er Ingrid einige Stunden ausser Hause wusste, löste er zwei Barbital-Tabletten in Milch auf und gab diese Henric zu trinken. Dem tiefschlafenden Kinde legte er ein Kissen über das Gesicht, lange und fest, bis auch das letzte Zucken aus dem kleinen Körper gewichen war. Dann legte er ein Bild Barbaras in die kleinen Hände und streute aus einer Vase Feldblumen über das Bettchen. Dann ging er langsamen Schrittes zum nächsten Polizeirevier und meldete seine Tat. All das tat er mit einer unheimlichen Ruhe. Schliesslich — Henric war jetzt bei seiner Mutter.

Der objektive Tatbestand aus dem Geständnis des Angeklagten ist von der Anklage voll übernommen worden. Auch in bezug auf die Motivierung der Tat ist die Anklage der Darstellung des Angeklagten weitgehend gefolgt. Der Herr Staatsanwalt hat auch eine Reihe mildernder Umstände, die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten, seine Seelennot, sein Mitleid mit seinem Kinde und sein Verantwortungsgefühl für seine Tat, voll anerkannt. Um diese mildernden Umstände würdigen zu können, hat der Herr Staatsanwalt auf «Mord zweiten Grades» plädiert und eine Strafe von drei Jahren Gefängnis beantragt. In der Begründung dieses Antrages wurden insbesondere drei Punkte hervorgehoben: Erstens dürfe auch ein Mord aus Mitleid grundsätzlich nicht ungesühnt bleiben. Weiter bestehe jener «Befehl Gottes» nur in der Phantasie des Angeklagten, die man als Abstraktum höchstens im Sinne des Verstehens, niemals aber des Verzeihens gelten lassen könne. Drittens aber sei sich bei einem Mord aus Mitleid selbst der Täter nie voll bewusst, inwieweit die Tat verübt werde, um einem bemitleidenswerten Menschen zur Ruhe zu verhelfen, und inwieweit, um selbst dieses Mitleid zu überwinden.

Euer Ehren,

Damen und Herren der Jury!

Bei einem andern Angeklagten würde ich die Ausführungen des Herrn Staatsanwaltes als überaus verständnisvoll und seinen Antrag als überaus massvoll bezeichnen.

Nicht aber beim Angeklagten Sven Karsten.

Für Sven Karsten verlange ich einen Freispruch!

Damen und Herren der Jury!

Ich fühle Ihr Erstaunen. Glauben Sie mir, auch ich war erstaunt, als ich entdeckte, dass Sven Karsten nicht verurteilt werden kann, jedenfalls nicht von *Christen,* die wie Sie an die Allmacht und Allgegenwart unseres Gottes glauben, und von dem Jesus Christus, sein eingeborener Sohn, sagte, dass ohne sein Wissen und Wollen kein Haar von unserem Haupte fallen kann ...

Ich habe während der Untersuchungshaft mit Sven Karsten viel über Gott und Gottes Willen gesprochen. Ich wollte und musste erforschen, ob jener «Befehl Gottes» mehr war als nur ein Phantasiegebilde, wie die Anklage behauptet. Ich habe mich dabei überzeugt, dass Svens Phantasie und Einbildung völlig nebensächlich, und dass Gottes Wille die einzige Hauptsache ist. Für den, der an Gottes Allmacht glaubt, muss ja der Gedanke Blasphemie bedeuten, die Tat Sven Karstens habe

Den Christen ist es ebenso egal, was *Andersgläubige* über Jesus sagen, wie den Nazis, was das *Ausland* über Hitler nachwies, obwohl nüchterne Fremde oft mehr zur Erkenntnis beitragen können als der durch Begeisterung getrübte eigene Blick.

Die *Mystik* von «Allmacht und Erbsünde» entspricht der von «Blut und Boden»: Beides ist unbeweisbar.

Gleich lauten die *Versprechungen* auf die angeblich gewisse Zukunft: Nach dem Tode oder für spätere Geschlechter.

Der Christ weiss von Gott nur das, was ihm der Prediger erzählt. Die Nationalsozialisten über Hitler nur das, was die *Propaganda* zuliess.

Theologen wie Parteigenossen haben ein *literarisches Unterpfand:* Die Bibel oder «Mein Kampf», das selbst überzeugteste Anhänger nur oberflächlich kennen: Lesefaulheit und Denkunfähigkeit paaren sich.

Beide verboten erotisch gestimmte Literatur als «Schund» und «Schmutz», setzen also simplifizierend «Sexus = Schuld», soweit nicht rücksichtslos dabei Nachwuchs gezeugt wird. Dabei beurteilen sie sogar berufliche Fähigkeiten nach privaten Bettgeheimnissen: Die Intimstsphäre wird zum Forum für die pharisäerhafte Masse.

Höchste Allgemeinabstraktionen wie «Gott» und «Ehre» deuten sie so um, dass sie *Gewinn* bringen, ohne den Deutern selber *Pflichten* aufzuerlegen. In primitivem *Buchstabenzauber* uralter Magie glaubt der Fromme, mit dem Tetragramm «g-o-t-t» überall gedeckt zu sein — wie der Nazi mit der vagen Formel «e-h-r-e» alle seine Untaten beschönigt.

Die These von der «Rechtgläubigkeit» entspricht in ihrer Anmassung der vom «Herrenvolk». Papst und Hitler vertraten das Dogma ihrer eigenen *Unfehlbarkeit.* Alle Gläubigen arbeiten mit dem theatralischen Eigenlob: «Gotteskinder» bzw. «Edelrasse» zu sein. Immer genügt ihnen «das gute Gewissen, das Beste gewollt» zu haben, — ohne je nach den Folgen zu fragen.

Hans Radkau

Aus meinem Tagebuche

E. Brauchlin

Lob geht einem ein wie Honigseim. Wenn man nachher nur nicht erfahren müsste, dass es Kunsthonig war!

Der Sinn und Wert der Lebensanschauung bestünde eigentlich darin, dass sie massgebend wäre für die Lebenspraxis.

Je mehr man hat, desto weniger schätzt man das einzelne davon, und damit bringt man sich um viele kleine köstliche Freuden.

Mancher intelligente Mensch ist von sich überzeugt, ein gläubiger Christ zu sein. Wenn man ihn aber aufs Gewissen früge: Glaubst du an die übernatürliche Zeugung Christi? an seine Auferstehung von den Toten? an seine körperliche Himmelfahrt? an die ihm zugeschriebenen Wunder? an einen Gott, der sich um die menschlichen Dinge kümmert? an dein Weiterleben nach dem Tode? so müsste er ehrlicherweise mit Nein antworten. Aber er gibt sich selber darüber keine Rechenschaft; er glaubt, wirklich gläubig zu sein und bewahrt sich damit unbewusst vor der Erkenntnis, dass die dem Menschen innewohnende Ursehnsucht nach vollkommener Leidlosigkeit und ewigem Sein unerfüllbar ist.

Auch wer nach Oel bohrt, ist ein Goldsucher.

In der dogmatischen Zange

In seiner Rede vor der UNO-Generalversammlung am 4. Oktober 1965 hat Papst Paul VI. eine der dringendsten Massnahmen zur Verringerung der sozialen Weltnot und der Kriegsgefahr, die *Geburtenregelung,* abgelehnt. Warum? — Siehe Ueberschrift.

Der Optimist hält das (scheinbar) Unmögliche für möglich, der Pessimist das (ersichtlich) Mögliche für unmöglich.

---

ohne den Willen Gottes geschehen können! Bei diesen Besprechungen mit dem Angeklagten fragte dieser immer und immer wieder: «Hätte ich das tun können, wenn Gott es nicht gewollt hätte», und weiter: «hätte ich die Tat gegen den Willen Gottes unterlassen können?» Für einen Christen ist es unmöglich, diese beiden Fragen *nicht* zu verneinen. Wenn wir sie aber verneinen, dann hat Sven Karsten nicht auf eigene Verantwortung gehandelt, sondern als Werkzeug eines viel Grösseren und Mächtigeren. Dann aber ist er auch unschuldig — kann er nicht schuldig sein!

Damen und Herren der Jury!

Wie vorher Ihr Erstaunen über die Forderung eines Freispruchs für den Angeklagten, so fühle ich jetzt Ihr Verständnis für seine Begründung. Aber, schliesslich handelt es sich im vorliegenden Falle auch um ein Vergehen, dem man jedes Verständnis entgegenbringen möchte, um eine Tat, die — wer sie auch immer beging — ein bedauernswertes Kind vor einer Zukunft des Grauens bewahrte. Liebe, Mitleid und Gnade werden immer verstanden und auch in ihren Extremen immer verziehen.

Sie mögen sich aber überlegen, dass, wenn man ohne den Willen und entgegen dem Willen Gottes nichts unternehmen kann, man jeden Mörder, jeden Banditen und jeden Betrüger mit der gleichen Ueberlegung freisprechen müsste.

So wahr dieses Argument auch ist, so dürfen Sie sich dadurch nicht gegen den Angeklagten beeinflussen lassen. Sie müssen vielmehr versuchen, die Allmacht und die Allgegenwart Gottes in ihren äussersten Konsequenzen zu verstehen, oder zum mindesten zu ahnen. Allmacht und Allgegenwart haben keine Grenzen. Wir müssen sie ganz bejahen oder ganz verneinen. Als gläubige Christen müssen wir sie bejahen, auch dann, wenn diese äussersten Konsequenzen kaum mehr zu verstehen sind und unseren Glauben an unseren «gütigen Gott» zu erschüttern drohen.

Wenn wir aber an diese Allmacht und diese Allgegenwart Gottes glauben, dann müssen wir auch daran glauben, dass es ohne und gegen seinen Willen keine zerschmetterten Flugzeuge, keine geborstenen Dämme, keine Schiffs- und keine Eisenbahnunglücke gibt, dass ohne ihn keine Kriege, keine Revolutionen und keine Gaskammern möglich sind — dass kein Haar von unserem Haupte fallen kann, ohne dass ER es weiss und will.

Als gläubige Christen, Damen und Herren der Jury, werden Sie an Gott nicht zweifeln, auch wenn Sie seine Werke nicht mehr verstehen. Er ist uns — wie Sven Karsten sich ausdrückte — ja keine Rechenschaft schuldig.

Aber wenn Sie ohne Zweifel und bedingungslos an diesen Gott glauben, dann müssen Sie auch daran glauben, dass Sven Karsten seine Tat der Barmherzigkeit ohne den Willen und gegen den Willen seines Gottes nicht hätte vollbringen können. Sie können den Angeklagten nicht verurteilen, ohne Gott zu verurteilen, und sie können ihn nicht schuldig finden, ohne an Gott zu zweifeln.

Damen und Herren der Jury!

Ich verlange für den Angeklagten einen Freispruch.

Peter Pitt